

Rostocker Theaterbrief

Der Beginn der Spielzeit lenkt die Aufmerksamkeit vornehmlich auf die neu verpflichteten Mitglieder an leitender Stelle und im Personal. Der erste Kapellmeister Dr. Hans Schmidt-Isserstedt bewährte im „Lohengrin“ echt musikalisches Verständnis und gründliche Ausarbeitung im einzelnen, so daß die Aufführung in dieser Hinsicht hohe Anerkennung verdient. Bedauerlich war der Strich nach der Gralerzählung, weil er den Anforderungen des Dramas und der bisherigen Rostocker Uebersetzung widersprach. Bei einer Wiederholung fiel das Geheimnis im 2. Akte aus. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß künftig die dramatische Ausarbeitung der Wagner'schen Werke auf derselben Höhe bleibt wie die rein musikalische, damit die Rostocker Bühne ihren altbewährten Ruf nach wie vor in diesem hochwichtigen Punkte behauptet. Verdis „Maskenball“ gab dem Kapellmeister Gelegenheit zu zeigen, daß er den verschiedenartigsten Aufgaben mit der gleichen Ansicht und Gründlichkeit nachzukommen weiß. Alles in allem berechtigt die neue musikalische Führung zu den besten Hoffnungen. „Madame Butterfly“, die Tragödie einer Japanerin, gewinnt entschieden an Bedeutung, wenn eine wirkliche Japanerin, Jovita Fuentes, auf der Bühne steht. Die ausdrucksvolle, umfangreiche Stimme italienischer Schulung fügt sich den Ansprüchen europäischer Musik, die Darstellung wirkt menschlich wahr und ergreifend. Zwischen der zierlichen Butterfly und ihrer Umgebung entsteht allerdings ein durch die Umstände bedingtes, nicht auszugleichendes Mißverhältnis.

Das Schauspiel erfreute sich besonderer Sorgfalt. Das „Mädel von heute“, die „Kleine Komödie“, der „Prozeß Mary Dugan“ in der Inszenierung von Hans Röbbeling waren durch ungemein lebendiges und natürliches Zusammenspiel ausgezeichnet. Mit dem Prozeß der Mary Dugan wurden die Kammerspiele in der Wilhelmshurg neu eröffnet. Dank der hervorragenden Wiedergabe ist ein ungewöhnlicher Erfolg zu verzeichnen. „Madame Sans Gêne“, durch das Gastspiel von Frau Gertrud Schachert-Immich gehoben, erwies sich durch seine spannende Handlung und die geistvolle Gesprächsführung als ein Stück von ungeschwächter Wirkung. In einsam deutscher Größe ragte der erste Teil von Schillers „Wallenstein“ hervor, maßvoll stilisiert, soweit als möglich mit Betonung der hier unentbehrlichen, für die Stimmung hochwichtigen geschichtlichen Umwelt. Tolstojs 100. Geburtstag wurde durch ein Gastspiel von F. Raffler und Helene Fehdmer würdig gefeiert: „Und das Licht scheint in der Finsternis“. Raffler verstand es, das Lebensschicksal der Dichters durch Maske, Vortrag und Spiel glaubhaft zu gestalten. Paul Wegener spielte in Sudermanns „Raschhoff's“ die dankbare Rolle des Dekonometrates. Die niederdeutsche Bühne (Professor Dr. Friedberg) brachte eine gute Vorstellung von Hoffwärts „Bahnmeeister Dob“ heraus. Die literarischen Morgenfeiern eröffnete Walter von Molo mit einigen Abschnitten aus seinem Lutherroman.

Das Tanzgastspiel der Palucca-Schule unter ihrer Meisterin war die Verkörperung der beschwingten Freude. Die Tanz-Morgenfeier der Rostocker Gruppe unter Fritz Böttger führte in anmutig natürlicher Bewegungskunst und humorvollen Einfällen wechselreiche, farbenfrohe Bilder vor.

Der Rückblick auf die bisherigen Leistungen der Spielzeit, die viel Neues verspricht, bekundet das Streben nach vielseitiger Betätigung und die Befähigung zur Lösung der vorschwebenden künstlerischen Aufgaben.

Als Weihnachtsmärchen gelangte eine humorvolle Dichtung von Hans Curschmann „Zeit sucht Vater“ zur Aufführung. Der kleine Zeit Pumperle macht sich im Traum mit Kasperle, Raminlehrer und Leddybär auf, um seinen Vater, der im Krieg ist und lange nicht geschrieben hat, bei Zulusaffern, Chinesen und Eskimos aufzuspüren. Die Traumfahrt zu fremden Menschen und Ländern erfolgt im Luftschiff, sie führt zum Ziele; mit Vater und Mutter darf der kleine Zeit Weihnachten feiern. Bunte Bilder, hübsche Tänze, allerlei lustige Einfälle zaubern eine Märchenwelt vor Auge und Ohr. Die ansprechende Musik zum gemütvoll heiteren Spiel setzte der junge Kapellmeister Walter Kehl. Die Ausstattung befriedigte hochgespannte Kindererwartungen. Der Erfolg war groß, mit Recht, weil hier einmal etwas geboten wurde, was über dem Durchschnitt der üblichen Weihnachtsstücke stand.

Wolfgang Goethe.

Schweriner Theaterbrief

Betrieb, immer Betrieb — hastende Zeit. Die ganze Welt hat jetzt Lampenfieber. Darum gerade — das Theater muß diesen Gegenwartsgeist meistern können. In der Tat, es hat sieghaft bestanden — vor Film, Revue und allen angeblichen Konkurrenz. Einladend öffnet es Jahr um Jahr seine Pforten. Wieder kommt das Publikum. Nie versagt es — denn was geht über ein gutes „Stück“. Auch alt darf es sein — warum nicht?

Das Landestheater eröffnete diese Spielzeit mit den „Meisterfingern von Nürnberg“. Zwei neue Mitglieder des Ensembles durften sich schon vorstellen — die jugendlich dramatische Sängerin Hilde Singenstreu und der Buffo und Regisseur Hellmuth Berndsen. Beide werden ihren ersten Erfolg mehr verdienen.

Zahlreich waren dann die Neuaufführungen der ersten Woche. „Und Pippa tanzt“ von Gerhard Hauptmann wird kaum großen Erfolg bringen. Das ist eben Hauptmann, der keine Seelen mehr erschütteret. Die gute Inszenierung und die Darstellung der Pippa von Hildegard Frießel, des alten Huhn von Arno Hoß und auch des Michel Hellriegel von Walter Zipser hätte das sonst wohl verdient. Zwei Lustspiele — die nichts gemein haben als diese dramatische Artbezeichnung — waren „Der Schwarzkünstler“ von Emil Görtt und „Die Frau, die jeder sucht“ von Ludwig Fischefeld. Das erste eine echte Komödie (altes Rittermilieu; Hans König in führender Rolle), das zweite modernes Dialogstück — ohne nennenswerten Geist und Witz. Doch in der Aufführung mit Friederike Petermann, Toni Treutler, Kurt Wenthaus und Walter Zipser lockt es wohl Leute.

In der Oper war neu einstudiert „Don Pasquale“ von Donicetti. Mit dem Ballett „Die Hochzeit der Schächerin“ ist es — wie es so gut heißt — eine abendfüllende Vorstellung. Aufregend sind beide Schöpfungen nicht, aber die Künstler für „Don Pasquale“, das Ballett und seine Meisterin Risel Pinkant, haben das Beste getan. Bleibt nur noch „die goldene Meisterin“ — eine Operette. Das ist alte Weise. Würdevoll-fröhlich in Handlung und Musik; munter durch das vortreffliche Spiel der